

Gilbert Keith Chesterton

Wenn ich nur
eine einzige Predigt
halten könnte

Gilbert Keith Chesterton

Wenn ich nur
eine einzige Predigt
halten könnte

Essays



*Aus dem Englischen
von Irmgard Wild*

*Vorwort
von Matthias Matussek*

Kösel

Inhalt

Vorwort	7
Der gewöhnliche Sterbliche	13
Über das Lesen	29
Gott und Güter	37
Der frivole Mensch	43
Über das Lachen	51
Was heißt »vulgär«?	59
Warum die Philosophie wieder auflebt	65
Das Ende der Moderne	79
Wenn ich nur eine einzige Predigt halten könnte	95

Vorwort

Man muss sich diesen Gilbert Keith Chesterton, einen Brocken von Kerl, im Schlachtenlärm der Zeitungen vorstellen. Dort ist dieser Stahl seiner Debattenbeiträge und Kolumnen und Essays gehärtet worden, er war ein Zeitungsmann mit Leidenschaft. In den verrauchten Pubs der Fleetstreet, wo Bier und Wein floss, hat Chesterton seine Positionen überprüft und seine Anregungen erhalten, laut und auf geselligen Streit aus, ein Hüne von knapp zwei Metern mit Monokel und diesem albernem Hütchen auf dem Kopf, das er ablegte, wenn er eintrat.

Man nennt ihn den Apostel des gesunden Menschenverstands, einer mit dröhnender Stimme und der Liebe zur witzigen Wendung, zum Paradox, mit dem er das Publikum unterhielt. Darauf legte er Wert: er predigte bisweilen, aber er sorgte dafür, dass die Kirche voll war, wenn er es tat. Vor allem aber nahm er zu seinem Kron-

zeugen den einfachen Mann. Chesterton traute ihm mehr an Verstand zu, als den spitzfindigen Matadoren der Moderne; er hatte die Eigenschaft, Argumente herunterzubrechen auf die einfachste und einsichtigste Formel, auf Philosophie im sokratischen Gebrauch.

Mit dem vorliegenden Essayband wird dieser zartbesaitete Bulle, dieser wohl größte Konvertit des 19. Jahrhunderts – er trat 1922 von der Anglikanische Kirche zum Katholizismus über – in seinem enormen Facettenreichtum gezeigt, ob es nun um literarische oder politische Gegner geht, um das Lesen oder die Philosophie, das Leben oder – ganz verwegend, damals wie heute – den Glauben und die katholische Kirche. Über die spricht er nicht wie ein Bischof der Limousinen und der Hirtenbriefe, sondern wie ein Anarchist, ein sinnenfroher Freigeist. Er kam zur Kirche, indem er sie verteidigte. »Ich war auf der Suche, nach einer Ketzerei, die zu mir passte – und fand die Orthodoxie.«

Chesterton, »the Fat Guy«, war der Star seiner Zeit. Geboren am 29. Mai 1874, gestorben am 14. Juni 1936 mit gerade mal 62 Jahren, spannte sich sein Leben vom viktorianischen Zeitalter über die Jahrzehnte der Begeisterung für eine Moderne, die die lästige Gottesfrage abgestreift hatte wie einen Klumpen Erde am Schuh, wie ein Behinderung auf dem optimistischen Marsch in die Zukunft.

Die technischen und naturwissenschaftlichen Durchbrüche schienen auch den Menschenbildnern der ideologischen Systeme grenzenlose Räume zu eröffnen. Ob Faschismus oder Kommunismus, ihre gottfernen Beglückungssysteme wurden in den Jahrzehnten zuvor durch den Glauben der Neuzeit, den der unendlichen menschlichen Machbarkeit beflügelt.

Heute wissen wir, in welchen Katastrophen er mündete.

Sie zeichneten sich erst ab, in Skizzen, in Ahnungen, etwa der Begeisterung für die Eugenik, die die Abtreibung »minderwertiger« Föten oder die Sterilisation zu einem ernst diskutierten gesellschaftlichen Thema machten.

Schon in dem ersten Essay dieses Bandes, »Der gewöhnliche Sterbliche«, werden all diese Themen mäandernd angesprochen, ja, Chestertons Stil ist der der leichthändigen Verknüpfung, der Assoziation, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren.

Er ist eine Volte gegen die Moderne, gegen die Eliten, ja auch gegen die Presse, die zunächst den Eigentümern der Zeitungen zugutekommt, und nicht dem normal Sterblichen, der sich im Wirtshaus den Kopf heiß redet.

Der kleine Mann ist Chestertons Held. Der mit dem gesunden Menschenverstand.

Nicht umsonst hat der Schöpfer des »Father Brown« einen Priester ins Detektiv-Rennen geschickt, der die verwickeltesten Kriminalfälle mit nichts als dem gesunden Menschenverstand löst – als Gegenentwurf zu Arthur Conan Doyles leicht versnobten Sherlock Holmes, der sich ganz auf die Wissenschaft und den logischen Schluss, ergo: auf seinen brillanten Verstand verlässt.

Father Brown dagegen ist unscheinbar, heiter, fromm und furchtlos. Er denkt mit dem Herzen. Er kennt den gewöhnlichen Sterblichen, weil er selber einer ist.

Aber gerade der gewöhnliche Sterbliche, der kleine Mann, diente den Intellektuellen, den Spezialisten, den Theoretikern in der Mehrzahl als gesichtslose Masse für ihre großartigen Skulpturen einer befreiten und beglückten Gesellschaft, die schnell ins Unglück oder in die Lager führte.

Natürlich fällt dem Chestertonian zu diesem kleinen Essay über den »normal Sterblichen« die große Architektur seines Buches *Der unsterbliche Mensch* ein. Gerade weil der gewöhnliche Sterbliche um seine Sterblichkeit weiß, hat er die Begabung, nennen wir es Frömmigkeit, zur Ahnung seiner Unsterblichkeit, wobei ich mir an dieser Stelle jeden Kommentar zur Gegenwart verkneife, was dieses zutiefst romantische Gefühl angeht.

Der unsterbliche Mensch war ein Bestseller seiner

Zeit und, C. S. Lewis zufolge, »die beste populäre Apologetik« des Glaubens. Gleich zu Beginn nimmt sich Chesterton das in der Presse übliche Ressentiment gegen Gott vor, auf seine Weise: »Eines meiner ersten journalistischen Abenteuer oder Missgeschicke war eine Polemik gegen Grant Allen, der ein Buch über die Entwicklung der Ideen von Gott geschrieben hatte. Ich erwähnte beiläufig, dass es interessanter sein würde, wenn Gott ein Buch schriebe über die Entwicklung der Idee von Grant Allen, und ich erinnere mich noch, dass der Redakteur diese Bemerkung als blasphemisch ablehnte, was mich natürlich nicht wenig amüsierte.«

Der Grund liegt auf der Hand: Allens Buch wandte sich an die Leserschaft mit dem Gestus: Ich will euch mal zeigen, wie diese bescheuerte Idee von Gott entstand – und das ist, was jedem einleuchten dürfte, wohl erheblich blasphemischer, als Chestertons witzige Umkehrung. Und es zeigt zudem in deprimierender Weise, dass bei allen Wandlungen der Presse die Idiotie der Redakteure schon seit je existiert hat.

Von dem fast unüberschaubaren Werk Chestertons, der Biograph und Romancier, Pamphletist und Debattierer und Dichter und Dramatiker war, ist in unseren Breiten nur ein Bruchteil bekannt. Vor allem sein gewaltiges essayistisches Werk mit über 6000 Titeln ist ein noch ungehobener Schatz.



Gilbert Keith Chesterton

Wenn ich nur eine einzige Predigt halten könnte ...
Essays

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 112 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-466-37153-2

Kösel

Erscheinungstermin: Januar 2016

Nicht erst seit seinem Übertritt zum Katholizismus hatte der "Pater-Brown"-Autor Gilbert Keith Chesterton christlichen Glauben zum Thema seiner Essays gemacht. Diesen verteidigte er stets gegen Zweifel, gegen die Überhöhung des Ichs und gegen Politisierung – und zwar provokativ und humoristisch. Diese Sammlung umfasst Aufsätze aus den Jahren 1902–1936. Wie Chesterton selbst sagen würde, sind sie alt genug, um wieder jung sein zu können.

Wer eine leichte Lektüre sucht, die Erkenntnisse und Einsichten vermittelt, wird dieses Buch mit Vergnügen und Gewinn lesen.

 [Der Titel im Katalog](#)